

Pinwand

Netzwerk Diakonat der Frau



Rundbrief für Mitglieder und Interessierte

27. Jahrgang

Nr. 51 / März 2023

Liebe Leserinnen und Leser!

Die Nachricht des Monats März ist sicherlich die Verabschiedung des Handlungstextes „Frauen in sakramentalen Ämtern – Perspektiven für das weltkirchliche Gespräch“ auf der 5. Synodalversammlung in Frankfurt. Nach langem Ringen und bei angespannter Atmosphäre bis zum Schluss wurde die ersehnte Zweidrittelmehrheit des Forums und der Bischöfe erreicht und mit Standing Ovations gefeiert. Irmentraud Kobusch, die als Delegierte des Synodalforums den Entstehungsprozess des Textes von Anfang an intensiv begleitet hat, schildert den steinigen Weg bis zur positiven Abstimmung (S. 3–5).

Große Erwartungen stehen jetzt im Raum – die Erwartung an die Bischöfe, mit Verve in Rom für die beschlossenen Entscheidungen einzutreten, die Erwartung an eine bejahende päpstliche Reaktion und die Erwartung, dass die Absolventinnen der Diakonatskreise tatsächlich in absehbarer Zeit zur Diakoninnenweihe geladen werden. Die Hoffnung, dass die Geistkraft Gottes die Kirche zur vollen Gleichberechtigung von Frauen führt, ist nach wie vor groß.

Alle Akteurinnen, die sich für den Diakonat der Frau einsetzen, sind weiterhin öffentlichkeitswirksam aktiv, etwa beim diesjährigen Tag der Diakonin, der zentral in Frankfurt gefeiert wird –

in Anknüpfung an den Ort der Synodalversammlung (siehe S. 2). Auch die Tagung des Netzwerks wird im September wieder die diakonale Dimension von Kirche in den Mittelpunkt der Vorträge und Gespräche stellen (siehe S. 17).

Mit einem offenen Brief an Papst Franziskus begründet Vorstandsmitglied Prof. Dr. Peter Hünermann im Dreischritt Sehen – Urteilen – Handeln den Reformdialog als eine folgerichtige Entwicklung aus dem Aufdecken der Missbrauchsstrukturen in Deutschland und weltweit (S. 6–9).

Wesentlich vorangebracht und mit hartnäckiger Überzeugungskraft unterfüttert haben den Reformprozess allerdings die Frauen, die seit Jahrzehnten Zeugnis für ein diakonisches Gesicht der Kirche ablegen, indem sie sich auch ohne Weihe diakonisch engagieren und von ihrer Berufung erzählen. Stellvertretend für viele kommt in diesem Heft Christina Gauer zu Wort, die ihre Berufung zur Diakonin lebt (S. 9–10).

Ihr und allen anderen Berufenen wünschen wir von Herzen, dass sie für ihr Tun den Segen der Diakonatsweihe erhalten.

Herzlich, Ihre

Termine

Tag der Diakonin: 29 April 2023

Kurswochenenden

3. Diakonatskreis

5.–7. Mai 2023

30. Juni – 2. Juli 2023

1.–8. September 2023

**Tagung und Mitglieder-
versammlung**

22.–24. September 2023
in Würzburg-Oberzell,
Haus St. Klara

Dringende Bitte

Im April wird wieder der Mitgliedsbeitrag eingezogen bzw. werden die Beitragsrechnungen versandt. Bitte vergessen Sie nicht, uns Änderungen Ihrer Bankverbindung rechtzeitig mitzuteilen. Bei Fehlbuchungen entstehen dem Netzwerk unnötige Kosten.

Bitte denken Sie auch daran, uns Adressänderungen mitzuteilen. Wenn die Pinwand mit dem Vermerk „Empfänger unbekannt“ zurückkommt, versuchen wir, neue Adressen zu recherchieren. Das kostet die bezahlte Arbeitszeit unserer Mitarbeiterin im Büro. Wenn die Suche erfolglos bleibt, müssen wir zu unserem großen Bedauern den Pinwandversand einstellen.

„Wartet nicht!“ – Tag der Diakonin 2023

In diesem Jahr wird der Tag der Diakonin zum 25. Mal begangen. Seit 25 Jahren wird am „Tag der Diakonin“ gefordert, Frauen ebenso wie Männer zu Diakon*innen zu weihen. Seit 25 Jahren wird dafür gebetet. Und das Ziel ist immer noch nicht erreicht. Ein Ärgernis oder Grund zum Feiern? Beides. So sehen es die Verantwortlichen des Zentralkomitees der deutschen Katholiken ZdK, des Katholischen Deutschen Frauenbunds KDFB, der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands kfd und des Netzwerks Diakoniat der Frau.

In bewusster Anknüpfung an die Publikation „Brannte nicht unser Herz“, in der Teilnehmerinnen des 1. Diakonatskreises ihre Erfahrungen erzählt haben, wurde als Bibelstelle die Erzählung vom Gang nach Emmaus ausgewählt, Lk 24,13–35. Anders als oft vorgestellt können ja die beiden Jünger*innen auf dem Weg nach Emmaus als Mann und Frau, als Ehepaar betrachtet werden: Kleopas (Lk 24,18) und seine Frau Maria (Joh 19,25).

Die **zentrale Feier zum Tag der Diakonin** findet in **Frankfurt** statt. In Frankfurt tagten die Synodalversammlungen, in Frankfurt ging am 11. März 2023 der Synodale Weg zu Ende. Mit der Feier des Tags der Diakonin in Frankfurt soll daran angeknüpft werden und die Dringlichkeit betont werden, dass den Beratungen nun auch Taten folgen müssen.

Begonnen wird **um 14.00 Uhr mit einem Wortgottesdienst im Frankfurter Kaiserdom**, anschließend geht es bis 18.00 Uhr im nahe gelegenen Haus am Dom weiter.

Ein besonderes Augenmerk wird in Frankfurt auf die Erfahrungen und die Beharrlichkeit der Frauen gelegt, die sich zur Diakonin berufen fühlen. Auf dem Podium werden Hannelore Illchman, Absolventin des 1. Diakonatskreises und Dr. Katharina Schütte-Nütgen, Teilnehmerin des 3. Diakonatskreises, sowie Brigitte Schmidt, Geistliche Begleiterin des 3. Diakonatskreises, sprechen.

Alle sind herzlich nach Frankfurt eingeladen.

Der Gottesdienst und die Diskussionsveranstaltung werden im Livestream übertragen.

Das genaue Programm und Informationen zu Anmeldung und online-Zugang finden Sie auf den Webseiten des Netzwerks und der anderen Veranstalter.

Über die Angebote dezentraler Feiern, die von vielen Gruppierungen, insbesondere den beiden Frauenverbänden KDFB und kfd angeboten werden, informieren Sie sich bitte vor Ort.

Die beiden Frauenverbände erarbeiten auch wieder **Anregungen zur Gestaltung eines Gottesdienstes**, die rechtzeitig auf den Webseiten zur Verfügung gestellt werden.

TAG DER DIAKONIN 2023

PROGRAMM 29.04.2023 FRANKFURT A.M.

- LIVESTREAM AB 14:00 AUF DEM KDFB-YOUTUBE-KANAL**
- 14.00 **Wortgottesdienst im Kaiserdom St. Bartholomäus**
anschließend gemeinsamer Gang zum benachbarten Haus am Dom
- 15.15 **Wartet nicht! – Tag der Diakonin 2023**
Haus am Dom
Domplatz 3, 60311 Frankfurt
Moderation: Joachim Frank,
Chefkorrespondent „Kölner Stadt-Anzeiger“
- Begrüßung**
Dr. Maria Flachsbarth, Präsidentin KDFB
Irmtraud Kobusch, Vorsitzende Netzwerk Diakoniat der Frau
Birgit Mock, Vizepräsidentin ZdK
Prof.in Dr. Agnes Wuckelt, stellvertretende Bundesvorsitzende kfd
- Podiumsgespräch**
Hannelore Illchman, Absolventin des 1. Diakonatskreises
Sr. Dr. Katharina Kluitmann OSF, Mitglied der Synodalversammlung
Brigitte Schmidt, Geistliche Begleiterin des 3. Diakonatskreises
Dr. Katharina Schütte-Nütgen, Teilnehmerin des 3. Diakonatskreises
sowie internationale Stimmen per Video-Statement
- Schlusswort und Ausblick**
der veranstaltenden Organisationen
- 16.45 **Begegnung und Gespräche**
- 18.00 **Ende der Veranstaltung**

Ein wichtiger Fortschritt auf dem Weg zum Diakonat der Frau

Ein (sehr) persönlicher Rückblick von Irmentraud Kobusch auf die 5. Synodalversammlung.

Die 5. Synodalversammlung hat sich am 11. März 2023 mit überwältigender Mehrheit (91,94 %) für die Öffnung des sakramentalen Diakonats für Frauen ausgesprochen. Auch 80 % der Bischöfe haben dem zugestimmt.

Allen Bestrebungen, ein diakonales Sonderamt für Frauen, am Ende gar ohne Weihe, zu entwickeln, ist mit der Formulierung „Öffnung des sakramentalen Diakonats für Frauen“ eine eindeutige Absage erteilt worden. Die große Mehrheit der deutschen Bischöfe ist bereit, sich dafür in Rom und bei der Weltsynode einzusetzen.

Im verabschiedeten Text heißt es: „In diesem Zusammenhang setzen sich die deutschen Bischöfe auf gesamtkirchlicher Ebene weiterhin und bei der Weltsynode für die Zulassung von Frauen zum sakramentalen Diakonat für alle die Teilkirchen ein, die dies auf Grund ihrer pastoralen Situation wünschen.“

Das ist ein Erfolg. Eine Zustimmung so vieler Bischöfe zu einem solchen Votum, wäre vor einigen Jahren noch undenkbar gewesen.

Der Weg dahin war lang und mühsam, arbeitsreich und manchmal nervenaufreibend.

Dass die „Frauenfrage“ zu einem zentralen Thema des Synodalen Wegs werden würde, war von Seiten der Bischofskonferenz zunächst ja gar nicht vorgesehen. Erst das Zentralkomitee der deutschen Katholiken hat die Stellung der Frauen in der Kirche als eine der wesentlichen systemischen Ursachen für das unfassbare Ausmaß des Missbrauchs in den Blick gerückt und seine Beteiligung an dem Prozess von der Behandlung der „Frauenfrage“ abhängig gemacht.

Im Sommer 2019 wurde ich in die Arbeitsgruppe berufen, die das Thema vorbereiten sollte. Die 1. Synodalversammlung wählte mich Ende Januar 2020 als Beraterin in das Synodalforum „Frauen in den Diensten und Ämtern in der Kirche“. Von da an habe ich mich, zusammen mit einigen anderen, mit aller Kraft dafür eingesetzt, dass der Diakonat als ein eigenständiges Thema behandelt wird, das von der Frage nach dem Frauenpriestertum zu unterscheiden ist. Ich wollte meinen Teil dazu beitragen, dass sich die deutsche Kirche möglichst einig für die Weihe von Frauen zu Diakoninnen einsetzt.

Bei der 3. Synodalversammlung im Februar 2022 wurden zwei getrennte Handlungstexte zu „Frauen im sakramentalen Amt“ und zum „Diako-

nat der Frau“ in erster Lesung zu Diskussion und Abstimmung gestellt. Rund 80 % der Synodal*innen sprachen sich damals dafür aus, dass an einem gesonderten Handlungstext zum Diakonat der Frau weiter gearbeitet werden solle. Die Versammlung war auch damit einverstanden, dass zur Einführung des Frauendiakonats der kirchenrechtliche Weg über ein Indult (eine Ausnahmeregelung zum derzeit gültigen Kirchenrecht) gegangen werden solle.

Eine gute Ausgangsposition. Doch dann wurde es schwierig. Im Herbst 2022 erfuhren wir, dass das Synodalforum insgesamt nur noch zwei Handlungstexte vorlegen darf. Welche sollen es sein? Welche Themen sollen oder können zu einem Text zusammengeführt werden? Nach langer, kontroverser Diskussion wurde entschieden, für die 2. Lesung einen Handlungstext „Verkündigung des Evangeliums durch Lai*innen in Wort und Sakrament“ vorzulegen. In dem zweiten Handlungstext „Frauen in sakramentalen Ämtern – Perspektiven für das weltkirchliche Gespräch“ sollten zwei getrennte Voten, eines für den Diakonat der Frau und eines zum Zugang von Frauen zum gesamten sakramentalen Amt, enthalten sein.

Damit stellten sich neue Fragen. Getrennte Abstimmung über Diakonat und Priesteramt ist nicht möglich. Kann die notwendige 2/3-Mehrheit der Bischöfe unter diesen Umständen überhaupt erreicht werden? Wird der Diakonat mit-scheitern, wenn sich (zu) viele Bischöfe auf ihren Gehorsam gegenüber „ordinatio sacerdotalis“ berufen? Was wollen die Bischöfe überhaupt? Vielleicht doch eher ein Sonderamt für Frauen?

Kurz vor der Synodalversammlung kam zu all dem noch die Nachricht, dass es nach heftigen Diskussionen in der Vollversammlung der deutschen Bischofskonferenz einen bischöflichen Änderungsantrag geben würde, obwohl die Frist für Änderungsanträge eigentlich abgelaufen war. Von dessen Annahme sei die Zustimmung der Bischöfe abhängig. Er bezog sich vor allem auf die Zulassung zu allen sakramentalen Ämtern. An diesem Punkt konnten offenbar viele Bischöfe nicht mitgehen. Die Wogen gingen hoch: Ärger und Ratlosigkeit im Synodalforum, Krisensitzung am Vorabend der Versammlung; Krisensitzung während der Synodalversammlung, in der Mittagspause. Wie viele Kompromisse sind wir bereit

Bericht von der 5. Synodalversammlung

einzuweichen? Beugen wir uns dieser Machtdemonstration der Bischöfe? Die Verärgerung wuchs immer mehr. Der bischöflichen Antragsteller, der Mitglied im Forum ist, signalisierte

Noch einmal gemeinsame Verbesserungen am bischöflichen Änderungsantrag. Und dann war es soweit. Der Handlungstext wurde aufgerufen. Eine intensive, kontroverse, emotionale Debatte.



Der Diakonatskreis verfolgt die Debatte der 5. Synodalversammlung aufmerksam im Livestream.

Foto: Gabriele Greef

Verständnis und Kompromissbereitschaft; Änderungen am Änderungsantrag. Ein Ausweg?

Am letzten Sitzungstag wurde mitgeteilt, der Handlungstext käme gar nicht mehr zur Abstimmung. Aus Zeitmangel. Nichtbehandlung und Verschiebung in den neu zu errichtenden Synodalen Ausschuss. Der spontane Protest einer Synodalin brachte die Wende in allerletzter Minute: Kommando zurück. Der Handlungstext wird doch beraten und abgestimmt.

Viele Synodal*innen betonten, sie seien nicht mehr bereit, sich mit dem Frauendiakonat „abspesen“ zu lassen. Zahlreiche Bischöfe äußerten sich positiv zum Diakonat der Frau. Meine Anspannung stieg. Schließlich die Abstimmung. Annahme mit überwältigender Mehrheit! Ein Meilenstein für den Diakonat der Frau! Für die Zulassung zu allen Ämtern allerdings nur ein Minimalkompromiss: die Bereitschaft, gesamtkirchlich eine Prüfung anzustreben, ob das strikte Verbot



Christina Gauer, Teilnehmerin des 3. Diakonatskreises: „Ich habe den Statements und der Abstimmung dermaßen entgegen gefiebert, dass ich kaum mehr schlafen konnte. Bei der Abstimmung, dem eindeutigen JA zum Diakonat der Frau sind mir Freudentränen gekommen, wie selten zuvor in meinem Leben. Es waren auch Tränen der Erleichterung und Dankbarkeit. Großer Respekt gilt allen, die um all diese synodalen Entscheidungen gerungen haben.“

Foto: Gabriele Greef

Bericht von der 5. Synodalversammlung

der Priesterweihe von Frauen wirklich eine endgültig bindende Lehraussage ist. Und eine Anwaltschaft der deutschen Kirche für das Thema. Eine herbe Enttäuschung für alle, die sich einen Durchbruch zum Priesteramt für Frauen erhofft hatten. Erleichterung bei allen, die einen Kompromiss für klug und vernünftig gehalten hatten.

Erst als ich mitbekam, mit welcher Freude der 3. Diakonatskreis reagierte, der im Rahmen seines Kurswochenendes die Abstimmung live verfolgt hatte, konnte auch ich mich freuen.

Drei Jahre lang haben wir gearbeitet, gerungen, gebetet, argumentiert, gestritten: Um das bessere Argument; um Strategien; um den Spagat zwischen Wunsch und Realität, zwischen dem leidenschaftlichen Ruf nach umfassenden Reformen und dem Festhalten an kirchlichen Lehrentscheidungen. Es wurde von schmerzhaften Erfahrungen mit zurückgewiesenen Berufungen und tiefen Verletzungen erzählt. Tränen des Zorns und der Freude wurden vergossen. Wir mussten erkennen: Synodalität ist ein mühsamer Lernprozess. Und: Auch im Eingehen von Kompromissen kann sich Weisheit und Gottes Geist-

kraft zeigen. Die allermeisten haben sich bewegt. Auch die überwiegende Mehrheit der Bischöfe. Für mich ist das ein wichtiges Zeichen. Ich möchte es denen entgegenhalten, die enttäuscht sind, weil sie mehr erwartet hatten.

Die im Handlungstext enthaltene Empfehlung, die Erfahrungen des Netzwerks mit seinen Diakonatskreisen mit der Diakonenausbildung in den Diözesen zu vernetzen und so einen gemeinsamen Ausbildungskurs vorzubereiten für die Zeit, zu der Frauen zu den Bewerberkreisen zugelassen werden, ist eine öffentliche Wertschätzung unseres Einsatzes und gleichzeitig auch eine Anerkennung des Lebenszeugnisses der Absolventinnen und Teilnehmerinnen unserer Diakonatskreise.

Wir werden aufmerksam beobachten, welche Taten der Zusage, sich in Rom für die Weihe von Diakoninnen einzusetzen und Ausbildungen zu vernetzen, in der kommenden Zeit folgen werden.

Das Netzwerk wird weiter dran bleiben bis in Deutschland die erste Frau zur Diakonin geweiht worden ist.

Irmentraud Kobusch



Gabi Kuhlmann, Teilnehmerin des 3. Diakonatskreises: „Als mir das Ergebnis in unserer Gruppe bewusst wurde, löste sich meine Anspannung und mir kamen Tränen der Freude. Diese Entscheidung der Synodalversammlung öffnet neue Wege für mich und viele Frauen.“

Foto: Gabriele Greef

Alle Texte sind nachzulesen unter <https://www.synodalerweg.de/dokumente-reden-und-beitraege>. Dort finden sich auch die namentlichen Abstimmungsprotokolle.

Die Debatte kann noch angehört werden:

https://www.synodalerweg.de/video?tx_igmediaplayer_player%5B%40widget_0%5D%5BcurrentPage%5D=2

Auf der Zeitschiene: 2.45.23 – ca. 3.50.25

Offener Brief an Papst Franziskus

In den letzten Monaten gab es aus dem Vatikan und von Bischöfen und Kardinälen kritische Stimmen zum Synodalen Weg – bis hin zu Papst Franziskus selbst. Bereits im Oktober 2022 hat der international renommierte Dogmatiker Professor Peter Hünermann, der seit Gründung des Netzwerks dessen Vorstand angehört, in einem Offenen Brief an Papst Franziskus den deutschen Reformdialog verteidigt. Er wurde in der Herder Korrespondenz 2022, Heft 11 veröffentlicht. Dieser Brief hat auch nach der 5. und letzten Synodalversammlung nichts von seiner Aktualität verloren. Ganz im Gegenteil. Er markiert wesentliche Punkte, die für die deutsche Kirche und auch für den Prozess der Weltsynode relevant sind. Deshalb drucken wir ihn hier mit Erlaubnis von Prof. Hünermann noch einmal in ganzer Länge ab.

Sehr verehrter und lieber Papst Franziskus, die Anrede ist mir sehr ernst gemeint, weil ich Ihr Amt, Ihre Person und Ihre Amtsführung aufrichtig schätze und verehere. Erlauben Sie mir bitte heute, meine Funktion als Theologe in einem öffentlichen Dialog wahrzunehmen, wie es im Dokument „Lehramt und Theologie“ der Internationalen Theologenkommission ausdrücklich erörtert und gebilligt worden ist (vgl. Theologie in weltkirchlicher Verantwortung. Dokumente der Internationalen Theologischen Kommission [1969–2020], Münster 2022, 42–53). Mein Brief soll diesem Dialog dienen.

Sehen

Am 22. Juli 2022 veröffentlichte der Pressesaal des Heiligen Stuhls eine Erklärung zum Synodalen Weg in Deutschland. Diese Erklärung des Staatssekretariats spricht von einer „notwendigen Klarstellung“ und nennt als Gründe die Wahrung der „Freiheit des Volkes Gottes“ und „die Ausübung des bischöflichen Amtes“. Beides sind zentrale Sachverhalte der Ekklesiologie und gehören zum Glaubensgut der Kirche. In Bezug auf beide Sachverhalte wird hier – bei Fortsetzung des „Synodalen Weges in Deutschland“ – ein Weg ins Schisma gesehen. Was ist diesem Urteil vorausgegangen?

Heiliger Vater, Sie haben am 15. September 2018 die Apostolische Konstitution „Episcopalis Communio“ veröffentlicht, die Ankündigung und das mehrjährige Programm, das Sie zur Vertiefung und weiteren Ausgestaltung der während des Zweiten Vatikanischen Konzils angekündigten Bischofssynode geplant haben. Ihr Ziel ist es, „die überdiözesane Dimension der bischöflichen Amtsaufgabe (*munus*) – welche in feierlicher Form im ökumenischen Konzil ausgeübt wird – im gemeinsamen Handeln der über die ganze Welt verstreuten Bischöfe zum Ausdruck zu bringen, welches entweder vom Papst selbst ausgeht oder von ihm frei rezipiert wird. Es ist nicht zu ver-

gessen, dass es letzterem, dem Papst, zukommt, entsprechend den Bedürfnissen des Volkes Gottes die Formen zu erkennen und zu fördern, durch die das Bischofskollegium seine ihm eigene Autorität über die Universalkirche ausüben kann“ (Ep. Com., Nr.1 f.).

In Nr. 5 und 6 sprechen Sie von Ihrem eigenen Bestreben, die Bischofssynode so weiterzuentwickeln, dass sie durch den Generalsekretär und den in Aussicht genommenen Rat die kollegiale Leitung der Kirche durch Papst und Bischöfe realisiert. Sie sprechen ausführlich von dem Konsultationsprozess des Volkes Gottes, dem Hören auf den *sensus fidelium*, weil Papst wie Bischöfe Lehrende wie Lernende sind. Sie erörtern anschließend eine Fülle von einzelnen Sachverhalten, die im vorgesehenen Synodalgeschehen zu klären und einzurichten sind. Worin liegt die Schwierigkeit mit dem Synodalen Weg der Kirche in Deutschland?

Nach meiner theologischen Beurteilung der Sachlage hätte sich die Deutsche Bischofskonferenz einer schweren Verfehlung schuldig gemacht, wenn sie nicht nach der Veröffentlichung der MHG-Studie [Sexueller Missbrauch an Minderjährigen durch katholische Priester, Diakone und männliche Ordensangehörige im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz] sofort den Missbrauch eingestanden, zur Umkehr aufgerufen und ernsthafte Erneuerung sowie entschiedene Veränderung ihrer Amtsausübung angekündigt hätte. So wurde innerhalb kürzester Zeit die Durchführung des Synodalen Weges in Deutschland konzipiert und im März 2019 mit großer Mehrheit beschlossen.

Kurz zuvor hatten Sie die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen zu einem vier Tage dauernden „Anti-Missbrauchsgipfel“ (21. bis 24. Februar 2019) nach Rom eingeladen, der leider keine konkreten Ergebnisse erbrachte.

Die internationale Öffentlichkeit war auf diese kirchlichen Sachverhalte gerichtet. Ich bin davon

Offener Brief an Papst Franziskus

überzeugt, dass die Deutsche Bischofskonferenz von den aufgebrachten Gläubigen, Laien und Geistlichen und vom überwiegenden Teil des deutschen Volkes zum Rücktritt aufgerufen worden wäre, hätte sie nicht auf die MHG-Studie hin gehandelt.

Die offizielle Vorstellung des Synodalen Weges beginnt mit dem Satz: „Der Synodale Weg der römisch-katholischen Kirche ist ein Gesprächsformat für eine strukturierte Debatte innerhalb der katholischen Kirche in Deutschland.“ Geht es folglich um ein „Meinungsbild“, wie der Münchner Kardinal Reinhard Marx meint? Sicher ergibt sich ein Meinungsbild der Bischofskonferenz und des Zentralkomitees aus dem Synodalen Weg. Aber das ist nur eine sehr äußerliche Annäherung an den Synodalen Weg als kirchlichen Prozess.

Geht es nicht um eine Übereinstimmung in einem neuen öffentlich-kirchlichen Buß- und Versöhnungsprozess von Bischofskonferenz und dem Volk Gottes in Deutschland in bislang unbekanntem Ausmaß im Namen Jesu Christi?

Da steht eine Bischofskonferenz, überführt durch eine öffentliche Untersuchung des Missbrauches ihrer Amtsausübung. Sie steht zu ihrer Schuld und beteuert ihre Umkehrbereitschaft. Sie ist schuldig geworden vor Gott, sie ist schuldig geworden gegenüber dem Volke Gottes. Wer soll hier die Lossprechung erteilen?

Urteilen

Es handelt sich hier um eine strukturelle Sünde, in deren Rahmen eine Fülle persönlicher Sünden begangen worden sind. Aufgedeckt wurde das, was man strukturelle Sünde nennt, durch die lateinamerikanische Befreiungstheologie. Eine strukturelle Sünde ist etwas anderes als eine persönliche Sünde. Strukturelle Sünden betreffen Institutionen. Sie entstehen, wenn Institutionen, die an sich einen sinnvollen Zweck verfolgen, durch ihre faktischen Regelungen in einem bestimmten Umfeld zu sozialen Verwerfungen führen. Man denke etwa an die Situation im Amazonas-Regenwald. Dass eine Regierung die Gewinnung von Weideland zur Förderung des Rinderexportes unterstützt, ist eine sinnvolle Sache. Dass dies im Regenwald durch die gegebenen Umstände einen Amtsmissbrauch darstellt, ist evident.

Eine strukturelle Sünde kann aber auch entstehen, wenn eine Institution – mit ursprünglich sinnvollen Regelungen und getragen vom öffentlichen Ethos – im Verlauf der Zeiten durch ver-

änderte soziale, wirtschaftliche, politische Verhältnisse widersinnig, kontraproduktiv, allgemein verwerflich wird, weil sie an ihrer früheren Praxis festhält und zum Beispiel die Würde der menschlichen Personen verletzt. Eine solche Institution kann gerade durch das Festhalten an ihrer früheren Praxis ihre ursprünglich anvisierten Wirkungen nicht mehr erzielen.

So etwas hat sich in der römisch-katholischen Kirche ereignet, in Deutschland und weltweit. In den Neunzigerjahren zeigten sich die Umriss dieser strukturellen Sünde an Fällen wie Erzbischof Hermann Groer von Wien, in der Praxis des Erzbischofs von Boston, Kardinal Bernard Law. Dann brach eine regelrechte Sturzflut aus. Dabei ist selbstverständlich zu unterscheiden zwischen Bischöfen, die selbst Missbrauchstäter sind, und Bischöfen, die in verschiedenen Formen die Missbräuche vertuscht haben.

Dies ist ein Problem in der ganzen Kirche, auf allen Kontinenten. Überall gab und gibt es Missbrauchstäter im Klerus, zwischen fünf und zehn Prozent nach festgestellten Fällen und nach realistischen Einschätzungen der Dunkelziffern, überall begleitet von Vertuschungen durch die Bischöfe. Diese Praxis reichte bis in die Spitzen der römischen Kurie hinein. Ich nenne dafür nur einen Namen: Kardinal Angelo Sodano, Nuntius in Santiago de Chile zur Zeit von General Augusto Pinochet und später jahrelang Kardinalstaatssekretär. Kardinal Joseph Ratzinger wusste darum. Gleichwohl rügte er als Benedikt XVI. Kardinal Christoph Schönborn, der öffentlich über Hermann Groers Vergehen sprach, und verlangte eine öffentliche Entschuldigung mit der Begründung: Nur der Papst darf einen Kardinal öffentlich rügen.

Erzbischof Robert Zollitsch, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, bekannte im Rahmen des ersten Dialogprozesses: „Wir haben alle so gehandelt.“ Im Mai 2018 bot die gesamte Bischofskonferenz von Chile ihren Rücktritt an, da diese Praxis überall im Land die Regel war.

Angesichts dieser Sachlage in der Kirche ist ein Doppeltes notwendig. Erstens: Missbrauchstäter sind als solche zu behandeln. Ich danke Ihnen, dass sie seit Beginn Ihres Pontifikates entsprechende Regelungen und Verfahren auch kirchenrechtlicher Art entschieden durchgesetzt haben. Zweitens: Das Faktum kann nicht einfach übergangen werden, dass hinsichtlich der Missbrauchsfälle über Jahrzehnte das römisch-katholische Bischofskollegium nicht sachgerecht und

nicht dem Evangelium gemäß geantwortet hat, sondern die Missbrauchsfälle vertuscht hat, um das „Ansehen“ der Kirche zu wahren, anstatt den Opfern zu helfen. Auch hier bedarf es eines öffentlichen Prozesses, allerdings anderer Art.

Es bedarf eines öffentlichen Schuldeingeständnisses der römisch-katholischen Kirche, repräsentiert durch ihre Autoritäten: gegenüber Gott, Jesus Christus, dem Herrn der Kirche, dem Volk Gottes; gegenüber den Missbrauchsoffern, gegenüber zivilen Autoritäten, und zwar wegen Nichtrespektierung öffentlicher Rechte.

Ein solches öffentliches Schuldeingeständnis einer strukturellen, institutionellen Sünde gegenüber Gott, Jesus Christus, dem Volk Gottes ist wichtig, es bleibt ein Lippenbekenntnis, wenn es nicht von einem in der Reue wurzelnden Aufbruch in eine erneuerte Zukunft begleitet ist, der seinen konkreten Ausdruck im Entwurf und in Maßnahmen veränderter Praxis hat.

Auf ein solches Ziel hin hat sich die Kirche in Deutschland auf den Synodalen Weg gemacht. Zweifellos spiegeln die Frage- und Problemstellungen, wie die Vorgehensweise, die bereits erzielten Ergebnisse samt den begleitenden Maßnahmen wie Entschädigungszahlungen und Präventionsmaßnahmen die deutsche Situation. Dies lässt sich bei strukturellen Sünden gar nicht vermeiden. Würde ein entsprechender Prozess in Italien eingeleitet, würde sich das sehr schnell zeigen.

Kardinal Marx spricht bei dem Versuch einer Verständnisvermittlung dem Staatssekretariat gegenüber von einem „Meinungsbildungsprozess“. Damit wollte er nicht den theologischen Charakter des Synodalen Weges infrage stellen. Dieser ist schon durch die Entstehungsgeschichte und ihre Umstände deutlich vorausgesetzt. Es geht Marx vielmehr um die rechtlichen Vorbehalte, die den Synodalen Weg in Deutschland von vornherein gekennzeichnet haben.

Die theologische Frage, die sich mir im Blick auf das Schreiben „Episcopalis Communio“ und Ihr Schreiben an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland stellt, lautet: Kann der Schritt zur Anerkennung und Konkretisierung der Synodalität hin vollzogen werden unter Absehung von der Missbrauchskrise, ihrem Eingeständnis und der Inangriffnahme ihrer Lösung? Das Staatssekretariat scheint genau dies der deutschen Kirche zuzumuten zu wollen.

Aus welchen Gründen ist das nicht möglich? Ein solches Verfahren würde zu einem inneren Widerspruch führen: Geht es im Synodalen Prozess, zu dem Sie in „Episcopalis Communio“ aufgerufen haben, um eine Entfaltung und Vertiefung des Wesens der Kirche, so kann vom gegenwärtigen Zustand als *point de départ* nicht abgesehen werden: Die Entfernung vom eigenen Wesen durch die Missbrauchsfälle, die wir vor Gott und dem Volk Gottes bekennen müssen, und die Umkehr bilden den Ausgangspunkt des Weges in die Synodalität.

Sind die Bischofskonferenzen in den verschiedenen Ländern dazu bereit? Welche Anfänge einer Aufarbeitung sind gemacht? Wo fehlen solche Ansätze noch völlig? Was waren die Erfahrungen des genannten Anti-Missbrauchsgipfels 2019? Wiederholen sich solche Erfahrungen?

Die Anerkennung der Missbrauchsoffern und eine Entschädigung, soweit möglich, ist – Gott sei Dank! – in einer Reihe von Ländern in Gang gekommen. Aus anderen Ländern hört man noch nichts. Für Ihren persönlichen Einsatz in diesem Bereich möchte ich mich ganz herzlich bedanken. Ihre Reise nach Kanada war ein leuchtendes Zeichen dessen.

Die Missbrauchsfälle betreffen das Verhältnis zwischen römisch-katholischer Kirche und dem Staat. In Deutschland bildet die Kirche eine Körperschaft öffentlichen Rechts. In vielen Ländern ist ihre Gemeinnützigkeit anerkannt, sodass sie keine Steuern zu bezahlen braucht. Die Kirche schließt Konkordate, völkerrechtsverbindliche Verträge, ab, die voraussetzen, dass die Kirche die rechtsstaatlichen Ordnungen des Staates in ihrer Praxis respektiert. Die aufgeführten, hier nur skizzierten Gründe zeigen, dass die Frage der Missbrauchsfälle nicht als „innerkirchliches Problem“ behandelt werden kann. Der Weg in die vertiefte Synodalität der Kirche kann nicht an ihnen vorbei eingeschlagen werden.

Handeln

Die Theologie hat die Aufgabe, die *ratio fidei* darzulegen. Sie hat eine dienende Funktion gegenüber der Kirchenleitung und dem Volk Gottes. Sie kann nur durch ihr Wort wirksam werden. In diesem Sinn ist sie arm und ohnmächtig. In diesem Dienst aber liegt zugleich auch ihre Verantwortung und ihre Stärke. So liegt im Blick auf das anstehende Handeln bezüglich des Weges der Synodalität und der Missbrauchsfälle die He-

Bekenntnis einer Diakonatskreis-Teilnehmerin

ausforderung beim römisch-katholischen Kollegium der Bischöfe unter Ihrer Leitung.

Gestatten Sie mir einen konkreten Hinweis: In wenigen Wochen sollen die Ergebnisse der Vorbereitungsphase für den Beginn der eigentlichen Synodalphase vorgestellt werden. Es ist die Chance, die Missbrauchsproblematik als den faktischen Ausgangspunkt für die angestrebte synodale Vertiefung zu betonen. Was auf den ersten Blick manchem Bischof als Erschwernis für die Gewinnung der vertieften Synodalität erscheinen

mag, wird sich faktisch als Gewinn für eine solide und langhaltige Lösung erweisen.

Mit Ihnen, Heiliger Vater Franziskus, mit den Herren Kardinälen Mario Grech und Jean-Claude Hollerich und den Synodalen wie allen unmittelbaren Mitarbeitern bete ich um das Gelingen des großen Vorhabens durch die Kraft des Heiligen Geistes. Es hängt die Zukunft der Kirche daran.

Ihr im Herrn ergebener
Peter Hünemann

Warum ich Diakonin sein möchte

In der Handlungsoption des Synodalen Wegs „Frauen in sakramentalen Ämtern – Perspektiven für das weltkirchliche Gespräch“ heißt es: „Kirche vollzieht sich dann als Kirche Jesu Christi, wenn sie in den Spuren des ‚armen Jesus‘ (LG 8) die Barmherzigkeit Gottes konkret werden lässt.“

Diesen Dienst in der Spur Jesu möchten die Absolventinnen der beiden früheren Diakonatskreise und die Teilnehmerinnen des 3. Diakonatskreises tun.

Die Klinikseelsorgerin Christina Gauer spricht in sehr persönlichen Worten über ihre Berufung.

Schon als junges Mädchen habe ich gewusst, dass ich Kirche mitgestalten will. Ich habe schon damals eine tiefe und innige Liebe zu Jesus gespürt und wollte sehr gern Messdienerin werden. Damals war ich acht Jahre alt und war noch nicht einmal zur Erstkommunion gegangen. Aber ich durfte nicht, denn 1973 konnten nur Jungen Ministranten werden. Also habe ich jeden Tag den Pfarrer meiner Kirchengemeinde besucht und ihm erzählt: „Ich muss Messdienerin sein“. Und weil ich hartnäckig und so überzeugt davon war, hat er es mir irgendwann erlaubt. Und somit wurde ich die erste Ministrantin in Heppenheim (Bistum Mainz). Dieser Dienst am Altar war sehr erfüllend und hat mich wirklich glücklich gemacht. Das blieb viele Jahre so. Als Jugendliche machte es ebenso viel Freude, Gottesdienste mitzugestalten – ganz besonders musikalisch.

Schon damals hatte ich ein Herz für Menschen am Rande der Gesellschaft. Ich wollte sie nicht alleine lassen und habe – zusammen mit Freundinnen und Freunden – Hilfsmittel organisiert.

Einem lange gehegten Wunsch folgend habe ich später eine Ausbildung zur Erzieherin begonnen und zunächst in einer Einrichtung für Menschen mit Beeinträchtigung gearbeitet. Das war sehr bereichernd für mich. Später dann, bei der Arbeit im Kindergarten, hatte ich zunehmend Einblick in die Familien der Kinder und konnte somit reagieren, besonders auf deren soziale Nöte. Da ich ausnahmslos in christlichen Einrichtungen ge-

arbeitet habe, konnte ich immer auch die Netzwerke der Kirchengemeinden zu Hilfe nehmen.

In all diesen Jahren bekam ich immer „lange Ohren“, wenn ich von Menschen hörte, die sich zu Gemeinschaften zusammenschlossen, um gemeinsam an Projekten zu arbeiten und zusammen zu leben. So bin ich mit 25 Jahren auf die Gemeinschaft „Lumen Christi“ gestoßen, die das ehemalige Kloster in Maihingen zum katholischen Evangelisationszentrum umgestaltet hat. Diese Gemeinschaft hat mich so beeindruckt, dass ich meinen Erzieherinnenberuf kündigte und dort zunächst eine Schulung mitmachen – und anschließend mitarbeiten durfte. Das war eine sehr spirituelle, lebendige und inspirierende Erfahrung. Was mich sehr nachdenklich hat werden lassen, waren unzählige Menschen, die dorthin kamen, weil sie enttäuscht waren von ihrer eigenen Kirchengemeinde oder dort zu wenig „Nahrung“ fanden für Geist und Seele. Dadurch ist der Wunsch in mir gewachsen, in einer Kirchengemeinde zu arbeiten, um dort den Menschen das weiterzuschicken, was ich selbst im Glauben als große Bereicherung erleben durfte.

Nach drei Jahren habe ich deshalb Maihingen verlassen und an der Fachakademie für Religionspädagogik in Mainz das Studium zur Praktischen Theologie begonnen. 1998 wurde ich von Kardinal Karl Lehmann als Gemeindefereferentin gesendet. Die Feier damals hat mich sehr bewegt. Ich kann mich noch gut erinnern, als der Kardinal die

Bekenntnis einer Diakonatskreis-Teilnehmerin

Sendungsworte sprach und wir dabei gemeinsam eine Bibel hielten. Seine Hand und meine Hand auf Gottes Wort. In diesem Moment habe ich den starken Auftrag gespürt, das Evangelium mit meinem Leben zu verkünden.

Über 15 Jahre Dienst in verschiedenen Kirchengemeinden im Bistum Mainz und – nach meiner Heirat im Jahr 2000 – im Bistum Trier habe ich mit viel Freude erlebt. Die Begegnungen mit Menschen in den verschiedenen Gruppierungen und die Begleitung in all den Lebenssituationen waren sehr erfüllend und bewegend. Auch hier waren mir besonders Menschen im Blick, die in Krisensituationen oder Nöten steckten. Wieder konnte ich Netzwerke kirchlicher Verbände zu Rate ziehen.

Schließlich wuchs der Wunsch in mir, ganz für notleidende Menschen da zu sein. So konnte ich, einer eigenen Vision folgend, Klinikseelsorgerin werden. Es hat sich sehr schnell gezeigt, dass das wirklich meine Berufung ist, für Kranke und Sterbende da zu sein, aber auch für Angehörige und Mitarbeitende im Krankenhaus.

In all den Jahren, ob im Kindergarten, in den Kirchengemeinden oder im Krankenhaus zog sich die Liebe zu Jesus Christus, zu den Menschen und zur Kirche durch. Dieser „Dreiklang“ ist für mich untrennbar miteinander verbunden. Dafür brenne ich, das beGEISTert und belebt mich. Die Liebe, die ich immer schon selbst gespürt habe, drängt mich, sie weiter zu schenken. Von Jesus her spüre ich den Auftrag, für die Menschen da zu sein in dem, was sie je eigens brauchen, soweit es mir möglich ist. Mein Glaube ist die Quelle, die mich selbst nährt und tränkt. Besonders die Bibelstelle Mt 25 und die Werke der Barmherzigkeit locken und inspirieren mich. Seelsorge im Krankenhaus bedeutet für mich, alles zu tun, was der Seele der Menschen gut tut, und das tue ich mit Freude. Manche Patient*innen im Krankenhaus sprechen mich mit „Frau Pfarrerin“ an. Da muss ich immer schmunzeln und es folgt ein Gespräch über die GeschlechterUNgerechtigkeit in der katholischen Kirche. Für die meisten Menschen heute ist das nicht mehr nachvollziehbar.

Immer wieder kommt es vor, dass Angehörige von verstorbenen Patient*innen mich bitten, Menschen zu beerdigen, die ich lange seelsorglich begleitet habe. Diesem Dienst komme ich sehr gerne nach.

In all diesen Diensten und Arbeitsbereichen ist es mir schon immer ein tiefes Anliegen, diako-

nisch zu handeln. Bei all dem brennt mir das Herz. Ich wünsche mir von Herzen, eines Tages Diakonin sein zu können. Manchmal höre ich: Du willst doch nur Priesterin sein! Ich bleibe aber dabei: Ich habe die tiefe Berufung in mir, mich um Menschen am Rande zu kümmern und diakonisch zu handeln, in welchem Beruf auch immer. Ich habe es immer als ungerecht empfunden, dass meine Berufung nicht gesehen wird, nur weil ich eine Frau bin. Männer und Frauen sollten gemeinsam ihre Berufungen leben mit den je eigenen Begabungen – in gegenseitiger Bereicherung. Es geht ja auch gar nicht um Frau oder Mann, sondern um Berufung.

Ich habe mich immer schon von Herzen gerne auf die Seite von Menschen gestellt, die in Not und auf Hilfe angewiesen sind. Mir ist achtsames Hinhören wichtig und die Wertschätzung den Menschen gegenüber.

Es liegt mir nicht, demonstrieren zu gehen. Ich spreche einfach gerne über meine Berufung und setze mich für den Diakonatskreis der Frau ein. Dies tue ich mit unzähligen Frauen in Deutschland und weltweit.

Seit zwei Jahren besuche ich den Kurs: „Diakonische Leitungsdienste für Frauen“, den das Netzwerk Diakonatskreis der Frau durchführt. Wir sind inzwischen 14 Frauen aus ganz unterschiedlichen Berufen, die daran teilnehmen. Es ist tief berührend, wenn jede Frau von ihrem Weg zu dieser Entscheidung hin erzählt. Auch Bischof Bätzing, der uns Frauen in diesem Kurs besucht und mit uns gesprochen hat, teilte dieses Bewusstsein.

Wir sollten immer wieder über unsere Berufungen reden und unsere Charismen einsetzen. Es sind wertvolle Charismen, die wir in die Gesellschaft und in die Kirche einbringen könnten.

Ich erlebe mit großer Sorge, in welcher tiefen Krise unsere Kirche steckt, verfolge aber gleichzeitig hoffnungsvoll den Prozess im Synodalen Weg, bei dem die „Frauenfrage“ ein zentrales Thema ist. Bitten wir hier besonders die Geistkraft um heilsame Entscheidungen.

Natürlich könnte ich auch evangelisch oder altkatholisch werden. Aber das möchte ich nicht. Ich will meiner Kirche treu bleiben. Ich bin so gerne katholisch, das ist meine Heimat.

Im Frühjahr 2024 ist meine diakonische Fortbildung im 3. Diakonatskreis abgeschlossen. Falls es eines Tages in der katholischen Kirche für Frauen möglich sein wird, Diakonin zu sein, möchte ich gerne sagen: „Hier bin ich“.

Christina Gauer

Das mitfühlende Gutsein Jesu – Eine Predigt zu Mk 6,30–34

Angela Repka, Absolventin des 2. Diakonatskreises, verkündet in ihrer Predigt die Botschaft von der Barmherzigkeit Gottes.

Work-life-balance heißt ein modernes Wort. Es steht für eine effektive Zeit- und Arbeitsorganisation, wobei das Leben stets an erster Stelle stehen sollte. Denn das Leben umfasst ja auch die Arbeit. Anstrengung und Entspannung, Aktivität und Ruhe gehören zusammen wie Ein- und Ausatmen. Wichtig ist auf Dauer ein gesunder Rhythmus, damit man im Alltag nicht ausbrennt und sich im Urlaub wirklich erholt.

Mk 6,30–34: Und die Apostel kamen bei Jesus zusammen und verkündeten ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten. Und er sprach zu ihnen: Geht ihr allein an eine einsame Stätte und ruht ein wenig. Denn es waren viele, die kamen und gingen, und sie hatten nicht Zeit genug zum Essen. Und sie fuhren in einem Boot an eine einsame Stätte für sich allein. Und man sah sie wegfahren, und viele hörten es und liefen aus allen Städten zu Fuß dorthin zusammen und kamen ihnen zuvor. Und Jesus stieg aus und sah die große Menge; und sie jammerten ihn, denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er fing eine lange Predigt an.

Auch Jesus hat sich, wie wir in den Evangelien erfahren, immer wieder zurückgezogen, Stille und Einsamkeit gesucht, um zu sich zu kommen und neue Kraft zu schöpfen in Ruhe und Gebet. In unserem Text aus dem Markusevangelium kümmert Jesus sich auch ganz fürsorglich um die Seinen, die gerade von ihrem ersten apostolischen Verkündigungsauftrag zurückgekehrt sind. Offensichtlich waren sie erfolgreich, denn die Leute drängten sich um sie, so dass sie nicht einmal Zeit zum Essen hatten. Jesus sieht das und schickt die Leute weg, so wie er es immer wieder einmal tut.

„Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus“, sagt er. Und er steigt mit ihnen in ein Boot, um einen ruhigen Ort aufzusuchen. Wie wohltuend, so etwas aus seinem Mund zu hören! Da schwingen Anerkennung und Anteilnahme mit, das ist Zuwendung pur. Wie schön, einen solchen Lehrer und Meister zu haben! Jesus ist keiner, der zu Höchstleistungen antreibt, der seine Jüngerinnen und Jünger überfordert, um das Letzte aus ihnen herauszuholen. Er ist einfach menschlich, erkennt die

Grenzen an – auch seine eigenen – und macht seine Nachfolgegemeinschaft eben dadurch stark. Ich stelle mir vor, dass sie bei ihrer Fahrt über den See ein paar Worte miteinander reden, einen Bissen essen und mal durchatmen konnten, dass ihnen schon allein das Zusammensein mit Jesus guttat.

Madeleine Delbrel, diese moderne Apostelin und Mystikerin der Straße, die ganz einfach für die ihr begegnenden kleinen Leute da sein und Gott einen Platz in der Welt sichern wollte, spricht von „Tiefenbohrungen“. Damit meint sie kurze Augenblicke der Versenkung in Gott, die ihr mitten in der Hektik des Alltags neue Kraft geben. Etwas Ähnliches muss Jesus und den Seinen widerfahren sein, denn als sie an dem ‚einsamen‘ Uferplatz ankommen, wimmelt es dort von Rat und Hilfe suchenden Menschen, die aus den umliegenden Dörfern herbeigeströmt sind. Jesus klagt nicht, schimpft nicht, keiner murt oder mault angesichts der Menschenmassen. Er habe bei ihrem Anblick Mitleid gehabt, heißt es, doch Mitleid ist hier und an den anderen Stellen, wo das griechische Verb „*splanchnizesthai*“ im Neuen Testament auftaucht (u. a. im Gleichnis vom barmherzigen Samariter), ein zu schwaches Wort. Es geht um viel mehr: Jesus ist tief in seinem Innersten berührt, das Leid geht ihm an die Nieren, es brennt in seinen Eingeweiden. Das erwähnte Verb kommt von „*splanchna*“, was Eingeweide, Bauch, auch Mutterschoß und Uterus bedeutet, ebenso mütterliches Erbarmen. Es ist ein existenzielles Mitgefühl, das aus dem Entstehungsort des menschlichen Lebens aufsteigt, welcher wiederum an die Quelle göttlichen Lebens gemahnt.

Hier finden sich Wurzeln des seinerzeit (1978) von vielen als skandalös empfundenen, aber als besonderes Vermächtnis verbliebenen Ausspruchs des früh verstorbenen Papstes Johannes Paul I. über Gott: „Er ist unser Vater; noch mehr ist er unsere Mutter.“ Ja, Gott ist unser Vater, sie ist unsere Mutter und noch viel mehr. Als Menschen brauchen wir Bilder, um andocken zu können, um bewegt zu werden, um uns nicht im Abstrakten zu verlieren. Heute gibt es unter Gläubigen schon ein weit verbreitetes starkes Bedürfnis, die Einseitigkeit eines patriarchalen männlichen Gottesbildes aufzubrechen – nicht nur bei Frauen. Aber

Kontakte zu Organisationen der Ständigen Diakone

wir wissen auch, dass kein Bild ausreicht, um GOTT zu fassen, und erinnern uns an das für Jahwe geltende biblische Bilderverbot.

An Jesus können wir sehen und lernen, worauf es ankommt. Das Wort „*splancha*“ kann auch mit „brennendes Herz“ übersetzt werden. Ein solches Herz treibt an zu handeln, mit Begeisterung, mit vollem Einsatz, mit Liebe, vor allem für die Armen, Unterdrückten und Leidenden, für die ganz unten Gelandeten, denen sich Jesus besonders zuwendet.

„Und er lehrte sie lange.“ Mit diesen Worten endet unser kleiner Abschnitt aus dem Markusevangelium. Aber damit ist noch längst nicht Schluss. Danach folgt nämlich das Wunder des gesegneten und geteilten Brotes, das 5000 Menschen satt macht und von dem noch reichlich

übrig bleibt für andere. Gern erinnere ich mich hier an den alljährlichen Frühstücksbrunch beim Lisbeth-Treff im Saal unserer Pfarrgemeinde hier in Offenbach, zu dem die Bedürftigen mit selbst zubereiteten Speisen beizugehen, teils finanziert von Spenden einer Gottesdienstgemeinde. Wunderbare kleine Feste waren das für alle – und deshalb ganz groß.

„Gebt ihr ihnen zu essen!“ fordert Jesus die Seinen damals auf – und heute uns. Nahrung für Leib und Seele. Das war ihm wichtig. Und die Ermutigung, dass selbst das wenige Verfügbare ein Segen ist und für alle reicht, wenn wir beginnen zu teilen. So können wir schon jetzt Leben in Fülle erfahren, ein Stück Himmel auf Erden.

Angela Repka

Kontakte zu Organisationen der Ständigen Diakone

Der Vorstand bemüht sich seit Jahren um die Intensivierung der Kontakte zu den unterschiedlichen Zusammenschlüssen der Ständigen Diakone.

Beim Katholikentag 2022 in Stuttgart besuchten erstmals Präsidiumsmitglieder des Internationalen Diakonatszentrums (IDZ) und Vorstandsmitglieder der Arbeitsgemeinschaft Ständiger Diakonats in Deutschland den Stand des Netzwerks. Die Standgespräche im Rahmen der StandPunkte des Netzwerks waren für alle Beteiligten eine erfreuliche Erfahrung und ein deutliches Signal von Seiten der Männer. Sie waren der Auftakt für weitere gegenseitige Einladungen.

Netzwerk und Internationales Diakonatszentrum im Gespräch

Im Oktober 2022 kam der Geschäftsführer des Internationalen Diakonatszentrums (IDZ) Diakon Jörg Stein in die Vorstandssitzung des Netzwerks. Er berichtete, dass Stimmen für die Öffnung des Diakonats für Frauen vor allem aus Südamerika (Chile, Brasilien, Peru, auch Mexiko) kommen. In vielen Weltgegenden, z. B. in Afrika, sei das Interesse am Thema „Weiheämter für Frauen“ nicht vorhanden, da Überlebensprobleme dringlicher seien. Insgesamt stärker ins Bewusstsein rückt die Bedeutung der Frauen der Diakone. Nicht nur in Deutschland werden die Familien in den Ausbildungsweg einbezogen. Die neue Sprecherin der Diakonenfrauen, Marie-Françoise Maincent-Hanquez – eine Französin –, stellt das Thema „Frauen“ stärker in den Vordergrund. Es entsteht ein Netzwerk von Diakonenfrauen.

Nach dem plötzlichen Tod des vorherigen Geschäftsführers des IDZ, Dr. Stefan Sander, findet zur Zeit eine Neuorganisation statt.

In dem Gespräch wurde die gemeinsame Grundlage deutlich, die das Netzwerk und die Verantwortlichen des IDZ verbindet: Beide setzen sich für eine diakonische Kirche ein – in der Diakonie wird Glaube lebendig.

Eine engere Zusammenarbeit wurde angedacht. So könnte zum Beispiel einmal im Jahr eine Person aus den jeweiligen Vorständen wechselseitig in die Planungssitzung eingeladen werden. Eine gegenseitige Mitgliedschaft in beiden Organisationen wäre günstig für den Informationsfluss und die zukünftige Zusammenarbeit. Ein Zeichen wäre auch ein sichtbares Nebeneinander der Stände von IDZ, AG Ständiger Diakonats und Netzwerk Diakonats der Frau bei Katholikentagen.

Es wird verabredet, in diese Richtung gemeinsam weiter zu denken.

Der fruchtbare Austausch klang aus mit einem gemeinsamen Mittagessen in Rottenburg.

Hannelore Illchmann



Gespräch mit dem Geschäftsführer des Internationalen Diakonatszentrums bei der Netzwerk-Vorstandssitzung im Oktober 2022.

Von links nach rechts: Diakon Jörg Stein, Hannelore Illchmann, Stefanie Heller, Prof. Dr. Peter Hünemann

Foto: Gabriele Greef

Das Netzwerk bei der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Ständiger Diakonats in Deutschland

Zum ersten Mal lud die Arbeitsgemeinschaft Ständiger Diakonats in Deutschland eine Vertreterin des Netzwerks offiziell zu ihrer Jahrestagung ein, die vom 10.-12. Januar in der Katholischen Akademie in Stuttgart-Hohenheim stattfand. Der Vorsitzende der AG, Diakon Thomas Nixdorf, begrüßte Irmentraud Kobusch herzlich in der Runde der rund 60 delegierten Diakone und Verantwortlichen für Personaleinsatz und Ausbildung aus den deutschen Diözesen.

In ihrem Grußwort bedankte sich Irmentraud Kobusch für die Einladung und erklärte: „Für uns als Netzwerk und besonders für die Frauen aus den drei Diakonatskreisen, die sich mit brennenden Herzen danach sehnen, als Diakonin in unserer Kirche den Dienst Jesu Christi Diakonos zu leben, ist die Tatsache, dass Sie jemanden von uns erstmals zu ihrer Jahrestagung eingeladen haben, ein wichtiges und zukunftsweisendes Zeichen der Solidarität mit uns Frauen, aber auch des gemeinsamen Ringens um ein erneuertes, ein diakonisches Gesicht unserer Kirche.“

Für uns als Netzwerk ist es von größter Wichtigkeit, immer wieder klarzustellen, dass es uns um den Diakonats als eigenständiges Amt, mit einer

spezifischen Berufung geht. Ein Amt, das für das Leben unserer Kirche kostbar und wichtig ist, dessen Bedeutung viel zu oft nicht wahrgenommen, missverstanden oder gar geringgeschätzt wird. Es schmerzt uns – auch um des Amtes des Diakonats willen –, wenn uns unterstellt wird, der Einsatz für den Diakonats der Frau sei ja nur das Vehikel, um das eigentlich angestrebte Priesteramt zu erreichen. Es schmerzt uns andererseits genauso, wenn uns von Verfechter*innen der Zulassung von Frauen zu allen Ämtern gesagt wird, den Diakonats der Frau brauche kein Mensch, es gehe um das ganze Amt. Wir wünschen uns – mit Ihnen zusammen, liebe Diakone –, dass das Amt des Diakonats in seiner eigenen Würde innerhalb des sakramentalen Amtes gesehen und wertgeschätzt wird. Wir sind überzeugt, dass es seine ganze Bedeutung und Schönheit erst entfaltet, wenn Männer und Frauen den Dienst Jesu Christi gemeinsam leben. Bestrebungen, wie sie in einigen Diözesen jetzt begonnen haben, immer mehr Aufgaben aus dem Ordo auszugliedern, sind für uns fragwürdig, des Fragens würdig. Sie mögen pastoral sinnvoll und gerechtfertigt sein. Aber was das für die sakramentale Grundstruktur der Kirche

Diakonale Leitungsdienste

bedeutet, ist unserer Meinung nach noch nicht ausreichen reflektiert. Wir sind überzeugt, dass die Auseinandersetzung mit dem sakramentalen diakonischen Amt auch für Frauen die Chance bietet für einen grundsätzlichen Reflexionsprozess über die sakramentale Struktur der Kirche.

Ich hoffe, über all diese Fragen in den nächsten Tagen mit Ihnen ins Gespräch zu kommen. In diesem Sinn wünsche ich Ihnen eine erfolgreiche Tagung und mir viele gute Gespräche.“

Auch der Hauptreferent der Tagung, Prof. Dr. Rainer Bucher, kam in seinem Impulsvortrag auf das „ganz Besondere“ des Diakonats zu sprechen. Die Diakone seien für die Herausforderungen der neuen Zeit besonders gut gewappnet. Dass sie „zwischen allen Stühlen“ säßen, sei kein Manko, sondern eine Chance. Es mache sie zu einer Speerspitze

einer nachklerikalen Kirche. Dass Frauen nicht zur Diakonin geweiht werden dürften, sei völlig inkonsequent. Gerade auf Grund ihres besonderen Amtes hätten Diakone und Diakoninnen die Freiheit, das zu tun, was das Evangelium vorgebe. Bucher forderte: „Wir brauchen eine Organisationsform von Kirche, die Situativität, Experimentalität und Freiheit favorisiert. Wir brauchen eine Abkehr vom Habitus der Selbstverständlichkeit von kirchlichen Rollen, eine Abkehr von pastoraler Routine.“

Wie solche Transformationsprozesse begleitet und konkret gestaltet werden können, zeigte der

Experte für Personalentwicklung und Organisationsberatung Meinard Bumiller.

Neben den beiden Vorträgen wurden bei der Jahrestagung auch innovative Praxisbeispiele aus der pastoralen und diakonalen Arbeit im Bistum Rottenburg-Stuttgart vorgestellt. Bei der gemein-



Der Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Ständiger Diakonats, Diakon Thomas Nixdorf, eröffnet die Jahrestagung im Januar 2023.

Foto: Michael Schofer

samen Eucharistiefeier mit Bischof Dr. Gebhard Fürst wurde der Vertreterin des Netzwerks der Dienst als Lektorin übertragen. Auch dies ein bewusst gesetztes Zeichen.

In vielen Gesprächen gab es eine große Unterstützung und Solidarität für die Arbeit des Netzwerks. Von vielen Seiten wurde der Wunsch nach mehr Zusammenarbeit, zum Beispiel bei zukünftigen Katholikentagen und nach dem Austausch von Erfahrungen im Bereich Aus- und Fortbildung geäußert. Und es gab die Zusicherung, dass mit dieser ersten Einladung des Netzwerks eine gute neue Tradition begonnen werde.

Irmentraud Kobusch

Die diakonale Berufung der Kirche angesichts der Nöte der Welt

Ein Aufruf von Prof. Dr. Peter Hünemann

Die Weisung Jesu ist klar: *Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft – und deinen Nächsten wie dich selbst.* Das erste Gebot führt zum Götzendienst, wo das zweite nicht gehört wird.

Angesichts der vielfältigen Nöte der Welt rief Papst Franziskus alle Gläubigen in Evangelii gaudium auf – Der Auftrag Jesu an seine Jünger, Männer und Frauen lautet: „... ,Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern‘ (Mt 28, 19f.) ... Heute sind in diesem

„Geht‘ Jesu die immer neuen Situationen und Herausforderungen des Evangelisierungsauftrags der Kirche gegenwärtig ... Jeder Christ und jede Gemeinschaft soll unterscheiden, welches der Weg ist, den der Herr verlangt, doch alle sind wir aufgefordert, diesen Ruf anzunehmen: Hinauszugehen aus der eigenen Bequemlichkeit und den Mut zu haben, alle Randgebiete zu erreichen, die das Licht des Evangeliums brauchen.“ (Evangelii gaudium 19f.).

„Die Kirche ‚im Aufbruch‘ ist die Gemeinschaft der missionarischen Jünger, die die Initiative ergreifen, die sich einbringen, die begleiten, die Frucht bringen und feiern“ (Evangelii gaudium 24).

Benedikt XVI. hat in „Deus caritas est“ nachdrücklich gefordert: *„Die Liebe gegenüber Witwen und Waisen, Gefangenen, Kranken und Bedürftigen jeder Art auszuüben, gehört zum Wesen der Kirche wie die Spendung der Sakramente selbst und die Verkündigung des Evangeliums. Die innerste Natur der Kirche drückt sich in einer dreifachen Aufgabe aus: Der Verkündigung des Wortes Gottes (kerygma, martyria), der Feier der Sakramente (leiturgia) und dem Dienst der Liebe (diaconia). Es sind Pflichten, die sich gegenseitig voraussetzen und nicht voneinander getrennt werden können. Die Liebe ist für die Kirche nicht gleichsam eine Art soziales Hilfswerk, das auch anderen überlassen werden könnte, sondern sie gehört zu ihrer Natur, sie ist ein unwiderruflicher Ausdruck ihres eigenen Wesens“ (Deus caritas est 5103).*

Es ist ein Faktum, dass Frauen über 80 % der diakonischen und caritativen Dienste in der Kirche leisten. Und dies nicht erst seit gestern. Die Kirchengeschichte zeigt, in welchem Umfang gerade Frauen mit diakonischen Diensten in den verschiedenen Jahrhunderten im ersten und zweiten Millennium betraut worden sind. Diese Dienste hatten in den unterschiedlichen Orts- und Regionalkirchen selbstverständlich unterschiedliches Aussehen. Dieser lebendige Strom des Glaubens darf in der heutigen Kirche nicht vertrocknen. Er bedarf der wirksamen Erneuerung.

Die Bischöfe, die nationalen Bischofskonferenzen und die Regionalen Bischofskonferenzen haben die Pflicht und die Sorge, die diakonale Sendung der Kirche zu fördern und mit Leben zu erfüllen. Neben den großflächigen Organisationsformen gibt es die vielfältigen gleichsam alltäglichen Notlagen in den Pfarrgemeinden, Seelsorgeeinheiten, Dekanaten und im Bistum. Dies setzt die Einwerbung und Ausbildung geeigneter

Personen, Männer und Frauen voraus, entsprechend den jeweiligen Notlagen.

Es gibt die großen, himmelschreienden Notlagen unserer Zeit: Massen von Migranten, Frauen und Kinder, Vertriebene und Flüchtlinge; Klimageschädigte, die ihre Existenzmöglichkeiten einbüßen, die Dürre in der Sahelzone, die Flutgeschädigten in Indien, die Verzweifelten in Sri Lanka – sie alle brauchen Helferinnen und Helfer. Die Notlagen sind andere im Amazonasgebiet, andere in Ozeanien. 276 Millionen Menschen sind gegenwärtig weltweit vom Hunger bedroht wegen des Krieges in der Ukraine, nicht zu sprechen von den prekären Verhältnissen vieler in Asien lebender ärmster Familien. Hier braucht es gemeinsame, großangelegte, organisierte kirchliche Hilfe.

Es gibt die vielen gleichsam alltäglichen Notlagen, die so leicht übersehen werden: die ungewollten Schwangerschaften junger Mädchen und Frauen, die hilflosen Alten und die vielen Pflegefälle, die verdrängten Wohnungslosen, denen wir begegnen, die Depressiven. Die Botschaft des Evangeliums erreicht die Herzen nur, wenn liebende Hände den Menschen aufhelfen.

Überall bedarf es heute mehr denn je gemeinsamer kirchlicher Hilfe. Da dies ein wesentlicher Dienst in und für die Kirche ist, müssen die Verantwortlichen und Leiter dieser karitativen Organisationen, Männer und Frauen, die traditionelle Dienstbezeichnung „Diakon“ tragen und sakramental zu diesem Leitungsamt ordiniert werden.

Es gibt heute Pfarrgemeinden wie in Laodicea: *„Das sagt der treue und wahrhaftige Zeuge: Ich will dich ausspeien aus meinem Munde! Du sagst: reich bin ich und habe Reichtum erworben, und nichts habe ich nötig, und weil du nicht weißt, dass gerade du der Jämmerliche und Erbärmliche und Arme und Nackte bist.“ (Offb 3)* Und es gibt Pfarrgemeinden wie die in Smyrna: *Ihr wird gesagt: „Das sagt der Erste und der Letzte: Ich kenne Deine Armut und deine Drangsal. Doch Du bist reich. Fürchte dich nicht. Sei getreu bis in den Tod. Ich werde dir das Leben als Siegeskranz geben.“ (Offb 2)*

Es braucht – wie in Laodicea und Smyrna – Männer und Frauen, die den Diakonischen Leitungsdienst wahrnehmen. Die entsprechende Haltung und Einstellung der Gemeindemitglieder, wie auch die Praxis in den Gemeinden verlangen eine entsprechende Leitung: die oder den Diakonin/Diakon, die sakramental ordiniert sind.

Prof. Dr. Peter Hünemann

Die Frau mit dem krummen Rücken – Lk 13, 10–17

Nein, es war nicht selbstverständlich für eine Frau, am Sabbat die Synagoge zu besuchen. Es gab ja so viele Vorschriften und Regeln, die es zu beachten galt, gerade für sie als Frau. Und es war ganz sicher nicht selbstverständlich für diese Frau – nennen wir sie Susanna –, die schon seit 18 Jahren an einer Verkrümmung der Wirbelsäule litt. Sie konnte nur ein kleines Stückchen Erde vor sich sehen und litt unter dem Spott und dem Misstrauen vieler ihrer Mitmenschen.

Lk 13, 10–17: Am Sabbat lehrte Jesus in einer Synagoge. Und siehe, da war eine Frau, die seit achtzehn Jahren krank war, weil sie von einem Geist geplagt wurde; sie war ganz verkrümmt und konnte nicht mehr aufrecht gehen. Als Jesus sie sah, rief er sie zu sich und sagte: Frau, du bist von deinem Leiden erlöst. Und er legte ihr die Hände auf. Im gleichen Augenblick richtete sie sich auf und pries Gott. Der Synagogenvorsteher aber war empört darüber, dass Jesus am Sabbat heilte, und sagte zu den Leuten: Sechs Tage sind zum Arbeiten da. Kommt also an diesen Tagen und lasst euch heilen, nicht am Sabbat! Der Herr erwiderte ihm: Ihr Heuchler! Bindet nicht jeder von euch am Sabbat seinen Ochsen oder Esel von der Krippe los und führt ihn zur Tränke? Diese Frau aber, die eine Tochter Abrahams ist und die der Satan schon seit achtzehn Jahren gefesselt hielt, sollte am Sabbat nicht davon befreit werden dürfen? Durch diese Worte wurden alle seine Gegner beschämt; das ganze Volk aber freute sich über all die großen Taten, die er vollbrachte.

Wofür war sie denn wohl von Gott mit dieser Krankheit bestraft worden? – so dachten manche und so fragte sie sich auch manchmal selbst.

Was hatte sie schon alles versucht, wie viele Heiler hatte sie schon aufgesucht, und doch: Jede Hoffnung, die wie eine zarte Pflanze aufkeimte, war bald wieder zerstört und ihr Schmerz und ihre Enttäuschung wurden von Mal zu Mal größer.

Nun hatte sie von einem Mann gehört, einem Wanderprediger, der eben an diesem Sabbat in der Synagoge zu den Menschen sprechen wollte. Ihre Nachbarin hatte ihr wahre Wunderdinge von diesem Mann berichtet. Und in Susanna regte sich wieder einmal Hoffnung. Und wenn seine Worte sie nur irgendwie in ihren düsteren Gedanken aufrichten könnten! Das wäre schon etwas!

Und nun stand sie im Eingangsbereich der Synagoge. Möglichst schnell wollte sie weg von der Aufmerksamkeit der Menschen um sie herum. Aber sie war dem Mann da vorne aufgefallen. Er rief sie – sie, um die sonst jeder einen Bogen machte! Und zögernd trat sie nach vorn – umgeben von Männern, die sie abfällig musterten. Sie spürte, dass dieser Jesus sie aufmerksam ansah – ihr seine Hände auf den Rücken legte! Und plötzlich fühlte sie sich befreit von ihrer Last, konnte sich tatsächlich aufrichten und diesem Jesus ins Gesicht blicken, der sie so liebevoll ansah.

Aber schon fiel der Synagogenvorsteher über sie her – sie hatte schon wieder gegen die Regeln verstoßen! Am Sabbat durfte sie sich doch nicht heilen lassen!

Sie, die sich freudig aufgerichtet hatte, sackte wieder in sich zusammen. Nun aber sah sie, wie der Prediger Jesus zornig wurde. Und sie hörte, wie er ihre Würde verteidigte, ihre Würde als Tochter Abrahams, als Tochter eines Volkes, das Gott selbst in die Freiheit gerufen hatte, heraus aus der Knechtschaft! Und sie spürte, dass genau dies auch ihr passiert war durch die Kraft Gottes: Sie konnte von nun an frei und aufrecht durch das Leben gehen – und sie würde diese Freiheit nicht mehr aufgeben!

Schauen wir heute, etwa 2.000 Jahre danach, um uns: Wie viele Frauen in vielen Gegenden der Welt leben so – verkrümmt, niedergedrückt, gedemütigt!

– Ob in Afghanistan, wo die Taliban-Regierung Bildung und Berufsausübung für Mädchen und Frauen nicht zulässt,

– oder im Iran, wo schon ein verrutschtes Kopftuch ausreicht, um eine Frau zu schlagen und zu misshandeln,

– ob in Ländern in Afrika oder Asien, wo die Sorge um Kinder und um ihr Überleben allein auf den Schultern von Frauen liegt,

– oder ob in der Kirche, in der Berufungen von Frauen bis zum heutigen Tag gelehnt und mit dem Verweis auf Kirchengesetze und Traditionen abgewiesen werden!

Es ist Zeit, sich von Gott aufrichten und in die Freiheit der Kinder Gottes führen zu lassen!

Gehen wir mutig immer wieder den Weg der Susanna!

Hannelore Illchmann

Tagung und Mitgliederversammlung 2023

In diesem Jahr findet vom 22. bis 24. September die turnusmäßige Mitgliederversammlung statt. Leider nicht mehr im „Haus am Maiberg“ in Hepenheim. Das Haus wurde inzwischen vom Bistum Mainz endgültig aufgegeben.

Neuer Tagungsort ist das **Haus St. Klara in Würzburg-Oberzell**. Mit dem Tagungshaus der Oberzeller Franziskanerinnen konnte hoffentlich ein schöner Ort mit einer ganz eigenen diakonischen und spirituellen Ausstrahlung gefunden werden. Durch den Wegfall der Kooperation und der Unterstützung der Arbeit des Netzwerks durch den Stellvertretenden Direktor des Hauses am Maiberg werden sich allerdings die Kosten und damit auch die Teilnahmebeiträge deutlich erhöhen. Wir bitten, das jetzt schon einzukalkulieren.

Wie es seit vielen Jahren gute Tradition ist, beginnt die Mitgliederversammlung auch diesmal wieder mit einer **öffentlichen Tagung**

**von Freitag, 22. September, 18.00 Uhr
bis Samstag, 23. September 17.00 Uhr.**

Das Thema der Tagung heißt:

„Kirche geht weiter – diakonisch!“

Der Verlauf und das Ende des Synodalen Wegs in Deutschland verleihen der Frage nach der Zukunft der Kirche neue Dringlichkeit. Wie soll es weitergehen? Was hält uns noch in dieser Kirche? Wie kann Evangelisierung heute neu gelin-

gen? Können verlorene Glaubwürdigkeit und verlorenes Vertrauen wieder gewonnen werden? Ist das überhaupt noch möglich? Diese Fragen treiben Frauen und Männer um. Hauptamtliche und Ehrenamtliche, Lai*innen und Amtsträger.

Mit der Tagung „Kirche geht weiter – diakonisch!“ will das Netzwerk ermutigen, weiter zu denken, weiter zu gehen, die Vision einer diakonischen Kirche, die ein Markenkern des Netzwerks ist, weiter zu entwickeln und konkret werden zu lassen. Erfahrungen und Charisma der Oberzeller Franziskanerinnen und ihrer Gründerin Antonia Werr sollen dabei Inspiration sein. Mit einer Vielfalt unterschiedlicher und auch kreativer Methoden wollen wir auf dieser Grundlage die Teilnehmer*innen ermutigen, im Spannungsfeld von Ideen und Realität ihre eigenen Vorstellungen einzubringen, zu entwickeln und auszutauschen, wie diakonische Kirche „gehen“ kann. Ermutigung, Stärkung des diakonischen Blicks und Lust zu eigenem Handeln können so vielleicht von dieser Tagung ausgehen.

Im Anschluss an die Tagung findet

**von Samstag, 23. September, 19.00 Uhr
bis Sonntag, 24. September, 13.00 Uhr**

die 13. **ordentliche Mitgliederversammlung** statt.

Das genaue Programm der Tagung und die Unterlagen zur Mitgliederversammlung werden mit der Pinwand Nr. 52 Mitte August versandt.

Irmentraud Kobusch

Aus dem Vorstand



In der ersten nach der Coronapause wieder in Präsenz stattfindenden Vorstandssitzung vom 14. bis 15. Oktober 2022 wurde Frau Rita Monz nach § 8,2 der Satzung einstimmig in den Vorstand kooptiert.

Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit wird die Öffentlichkeitsarbeit sein. Bisher schon hat sie das Netzwerk durch die Neugestaltung und Pflege der Webseite und die Gestaltung des Instagram-Auftritts des Netzwerks unterstützt. Der Vorstand freut sich, dass mit Frau Monz eine seit Jahren für den Diakonat der Frau hoch engagierte, fachkundige und darüber hinaus in der kfd gut vernetzte Frau zur Mitarbeit im Vorstand gewonnen werden konnte.

Wir wünschen ihr viel Freude und Erfolg.

Buchtipp

Anfang März 2023 erschien im Schwabenverlag ein neues Buch von Marie-Luise Langwald:

Komm, Heilige Geistkraft. Gebete und Gedichte für das Kirchenjahr.

175 Seiten, Hardcover mit Leseband, Schwabenverlag, € 20.

Das optisch schön gestaltete Hardcover Buch, auf leicht gelb getöntes Papier gedruckt und mit Leseband ausgestattet, ist eine wahre Schatztruhe für alle, die nach kurzen Impulsen, Gebeten und lyrischen geistlichen Texten suchen.

In geschlechtersensibler, Frauen besonders sichtbar machender und ganz und gar nicht frömmelnder oder floskelhafter Sprache bietet das Buch Anregungen für die persönliche Lektüre und eigene Meditation, aber auch für den Gebrauch in Gruppen und für den liturgischen Gebrauch in Gebetszeiten oder Frauen- und Gemeindegottesdiensten.

Die frischen, häufig überraschenden, manchmal piffigen Sprachbilder und Vergleiche sind aus dem Alltagsleben genommen. Es geht der Autorin darum, einen Horizont zu eröffnen, in dem geistliche Erfahrungen alltagstauglich werden. Und umgekehrt. Suchen, Zweifeln und Fragen, Not und Sehnsucht nach Heil und Heilung, Kritik an bestehenden Verhältnissen und Hoffnung auf Erneuerung im eigenen Leben und in der aktuellen kirchlichen Situation werden ins Wort gebracht, finden einen befreienden geistlichen Ausdruck.

„Komm, Heilige Geistkraft“ hat zwei große Kapitel – zwei Durchgänge durch das Kirchenjahr. Der eine orientiert sich an den Festen des Jahres. Besonders herausgehoben sind dabei die Heilige Woche und die Pfingstnovene. Der zweite Durchgang blickt auf die Feste, vor allem Heiligenfeste. Auch hier folgt die Gliederung dem Kalender.

Man merkt den Texten an, dass Marie-Luise Langwald seit ihrer Dienst-Zeit in der Frauenseelsorge und der Frauenverbandsarbeit ein besonderes Interesse hat an den Frauen des Ersten

und des Neuen Testaments und an den Frauen der (Kirchen-)Geschichte, die so oft nicht gesehen, nicht gehört, vergessen oder gar verdrängt worden sind. Frauen im Kirchenjahr bilden einen besonderen Schwerpunkt, doch auch einige Männer kommen vor.

Ein besonderes Augenmerk legt Marie-Luise Langwald auf die Form der Gottesanreden. Die vielen neuen Namen, die sie für Gott findet, zeigen, dass es ihr ein Herzensanliegen ist, einseitig männlich geprägte Gottesbilder zu überwinden, Geschlechterstereotypen zu durchbrechen und die lebensspendende Fülle Gottes sichtbar und erfahrbar zu machen.

Das alles ist sicherlich persönlich gefärbt. Doch die Autorin ermutigt die Lesenden und Betenden ausdrücklich, selbst weiter

zu suchen und zu denken und eigene Gottesnamen und heilige Menschen zu entdecken.

Viele der Texte sind in der „ich“ Form geschrieben. Der Schwierigkeit dieser sprachlichen Gestalt im liturgischen Gebrauch ist sich die Autorin bewusst. Aus ihrer reichen Erfahrung in der Arbeit mit Gruppen empfiehlt sie, sich vor dem Vortragen des Textes zu fragen „Kann ich das so authentisch sagen?“ und möglicherweise eine Einleitung voran zu stellen: „Eine Frau betet ...“.

Kurzum: Ein inspirierendes, praxisnahes, zutiefst geistliches Buch, das sich zur eigenen häufigen Benutzung, aber auch als Geschenk zu vielen Gelegenheiten bestens eignet. Ein Buch für Frauen und Männer, die sich nicht mehr zufrieden geben wollen mit verbrauchten und ungläubwürdig gewordenen religiösen Floskeln.

Thea Krüger



3. Diakonatskreis

Gedankensplitter vom Wochenende des 3. Diakonatskreises



Der 3. Diakonatskreis beim Ausbildungswochenende 13.–15. Januar 2023.

- Der Studienteil am 13.–15. Januar 2023 stand unter der Überschrift „Verkündigung im Alltag“. Referent war Dr. Markus Adolphs vom Bochumer „Zentrum für angewandte Pastoralforschung“.
- Einiges klingt noch nach von diesem Wochenende. Vielleicht, weil die Gedanken oder die Methode neu und ungewohnt waren.
- Die Vorstellungsrunde war anders als gewöhnlich. Vier Fragen wurden gestellt: Name? Beruf? Christliche Heimat? Welche Gestalt begeistert, inspiriert, beeindruckt mich mit ihrem Glauben? Wieso? – Der dritte Diakonatskreis ist schon eine Weile miteinander unterwegs. Wir kennen uns. Doch diese Fragen führten in eine neue Tiefe des Kennenlernens. Das war spannend und gut zugleich.
- Das Thema „Verkündigung im Alltag“ scheint klar, dennoch wurden wir verunsichert. Wir sprechen zwar immer noch von einem christlichen Abendland, dennoch leben wir in einer säkularen Welt. Wollen wir etwas von unserem Glauben mit-teilen, so ist es bedeutsam, sich den gesellschaftlichen Kontext der Glaubensverkündigung klar zu machen. In Umfragen wurde wiederholt festgestellt, welche Werte Menschen wichtig sind:
 1. Gesundheit
 2. Wirtschaftliche Sicherheit
 3. Suche nach Sinn in Beziehungen
 4. Freizeitbeschäftigung zur Vermeidung von Langeweile
- Danach stand die beunruhigende Frage im Raum: Und was ist, wenn den Menschen Gott gar nicht fehlt?
- Unser Blick wurde geweitet, als Dr. Adolphs neben den Begriff des christlichen Glaubens den Begriff des elementaren Lebensglaubens nach Christoph Theobald stellte. „Ich vertraue mich (credo) – in meiner Verwundbarkeit – dem Rätsel/Geheimnis meiner/unserer Existenz in der Welt an, in der Hoffnung darauf, mit diesem



Nach einem Samstag voller Eindrücke und Gedanken, stand am Abend ein Krippengang durch Waldbreitbach an. Waldbreitbach ist weithin bekannt als Weihnachtsdorf. Vom ersten Advent an bis Ende Januar ist der ganze Ort geschmückt. Fast in jedem Haus steht eine Krippe.

Foto: Gabriele Greef

Spendenaufruf

Vertrauen nicht zum Verlierer zu werden.“
(Theobald, Christentum als Stil, 83)

- Wenn wir vom Glauben sprechen, wenn wir Glauben verkündigen wollen, so sollte uns bewusst sein, dass die christliche Auslegung nicht die einzige und auch nicht unbedingt die bevor-

zugte Sprache sein sollte. „Aufgabe der Glaubenskommunikation ist es deshalb, das Christentum als einen überzeugenden Lebensstil darzustellen.“ (Adolphs)

Gabriele Greef

Spenden für den Dritten Diakonatskreis

Zur Durchführung des Dritten Diakonatskreises ist das Netzwerk dringend auf finanzielle Unterstützung und Spenden angewiesen

- für das Honorar von Referentinnen und Referenten, Leitung und Geistlicher Begleitung
- zur Unterstützung der Arbeit der Kursteilnehmerinnen

Sie können uns zum Beispiel unterstützen

- durch Ihre Spende
- durch die Kollekte in einem Gottesdienst
- durch die Übernahme einer Patenschaft für ein Wochenende Ihrer Wahl ...

Das Netzwerk ist vom Finanzamt Köln als gemeinnützig anerkannt.

Ihre Spende ist steuerlich absetzbar.

Spendenkonto: DE44 4005 0150 0014 0072 31

Setzen Sie durch Ihre Spende ein Zeichen!

Der Vorstand des Netzwerks

Wahlperiode ab Oktober 2021

Gabriele Greef
Adolf-Kolping-Straße 48, 74743 Seckach
Tel. 06292 1317
gabrielegreef@hotmail.de

Dr. Stefanie Heller
Sandäcker 3, 91336 Heroldsbach
Tel. 09190 994186
fs.heller@web.de

Prof. Dr. Peter Hünermann
Engwiesenstraße 14
72108 Rottenburg-Oberndorf
Tel. 07073 3725
peter.huenermann@uni-tuebingen.de

Hannelore Illchmann (kooptiertes Mitglied)
Gustav-Freytag-Weg 20, 88239 Wangen i. A.
Tel: 07522 7075087
Hanne.illchmann@web.de

Irmentraud Kobusch (Vorsitzende)
Schattbachstraße 46, 44801 Bochum
Tel. 0234 707237
irmentraud.kobusch@web.de

Rita Monz (kooptiertes Mitglied)
Auf dem Echer 20, 66571 Eppelborn
Tel. 06806 - 85596
rita.monz@superkabel.de

Impressum

Herausgeber

Netzwerk Diakonot der Frau
c/o Bundesgeschäftsstelle des KDFB
Kaesestraße 18
50677 Köln
Tel. und Fax: 0221 860-9244
E-Mail: netzwerk@diakonot.de
Internet: <http://www.diakonot.de>

Bankverbindung

Stadtsparkasse Münster
IBAN: DE44 4005 0150 0014 0072 31
BIC: WELADED1MST

Redaktion und Layout

Anne Henze
Flamingoweg 6
73434 Aalen
Tel. 07361 558307
E-Mail: anne@a-henze.de

Erscheinungsweise

Zweimal jährlich.
Die nächste Pinwand wird im August 2023 erscheinen.

Redaktionsschluss

1. Juli 2023.

Artikel, die namentlich gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Aktualität der angegebenen Links

15.03.2023